

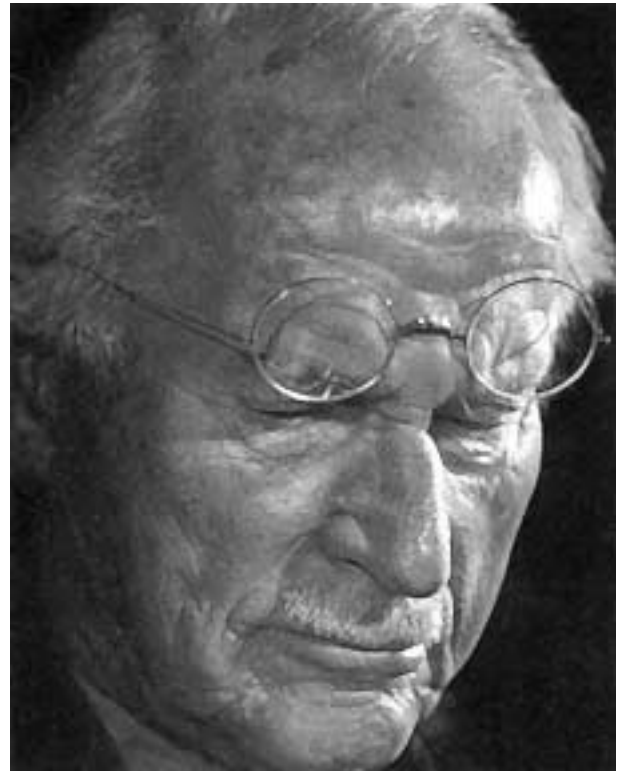
## Halb Psychologe, halb Religionsstifter

Carl Gustav Jung (1875–1961):

Schweizer Psychiater und Begründer der analytischen Psychologie

Josef Amrein

*«Ich habe gesehen, dass es nicht genügt, meinen Patienten die Symptome wegzukurieren. Wir brauchen nicht so sehr Ideale als ein wenig Weisheit und Introspektion, eine sorgfältige religiöse Berücksichtigung der Erfahrungen aus dem Unbewussten. Ich sage absichtlich «religiös», weil mir scheint, dass diese Erfahrungen, die dazu helfen, das Leben gesunder oder schöner zu machen oder vollständiger oder sinnvoller zu gestalten, für die einen selbst oder für die, die man liebt, genügen, um zu bekennen: es war eine Gnade Gottes.» Am Autor dieser Zeilen, dem Schweizer Psychiater Carl Gustav Jung (1875–1961), Begründer der «analytischen Psychologie», scheiden sich bis heute die Geister: War er Religionsstifter, Prophet, Guru oder eher Psychologe und Arzt – oder vielleicht von allem etwas?*



Carl Gustav Jung,  
geb. 26.7.1875  
in Kesswil (Thurgau),  
gest. 6.6.1961 in  
Küsnacht (Zürich)

C.G. Jung trug zwei Seelen in seiner Brust: die Religion und die Medizin. Die Gründe finden sich in seiner Biografie: Religion und Medizin, Glaube und Naturwissenschaft haben in der Familie Jung eine wesentliche Rolle gespielt. Sein Vater Paul Achilles war reformierter Pfarrer, sein Grossvater mütterlicherseits ein

«eigenwilliger Theologe, der sein Leben dem Studium des Hebräischen widmete, in dem Glauben, dies sei die Sprache, die im Himmel gesprochen werde» (Anthony Stevens). Sein Grossvater väterlicherseits war ein angesehener Arzt, der auf Empfehlung von Alexander von Humboldt mit 28 Jahren in Basel einen Lehr-

stuhl für Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe bekam und später Rektor der dortigen Universität wurde. In der Familie wurde die Legende tradiert, dass er ein unehelicher Sohn Goethes gewesen sei. Jung schien seinem gleichnamigen Grossvater sehr verbunden gewesen zu sein, wie seiner Autobiografie «Erin-

nerungen, Träume, Gedanken» zu entnehmen ist: «Er war eine starke und auffallende Persönlichkeit. Ein grosser Organisator, enorm aktiv, brillant, witzig und sprachgewandt. Ja, ja, der Professor Jung, das war etwas in Basel. Seine Kinder waren sehr von ihm beeindruckt.»

### Als Kind einsam und distanziert

Jung kam am 26. Juli 1875 in Kesswil, Kanton Thurgau, zur Welt. Die Familie Jung wechselte während Carls Kindheit zweimal den Wohnort: zunächst nach Laufen, als er sechs Monate alt war, später, im Alter von vier Jahren, nach Kleinhüningen am Stadtrand von Basel. Die Atmosphäre seines Elternhauses beschrieb Jung als «zu eng zum Atmen». Der Biograf

chen versorgt und erinnerte sich, dass er in dieser Zeit «tief verstört» gewesen sei: Er litt unter Ohnmachtsanfällen, an einem nervösen Ekzem und hatte Alpträume.

Jungs zurückgezogenes, distanzierendes und schizoid anmutendes Verhalten führte zu einem Gefühl der Vereinzelung. In der Schule fühlte er sich unglücklich. Dazu kam noch, dass er bis zur Geburt seiner Schwester Gertrud im Jahr 1884 als Einzelkind aufwuchs. Jung zog sich in die Fantasiewelt zurück: «So blieb ich mit meinen Gedanken allein. Das war ich auch am liebsten. Ich habe allein für mich gespielt, bin allein gewandert, habe geträumt und hatte eine geheimnisvolle Welt für mich allein.» Seine spätere Vorliebe, ein-

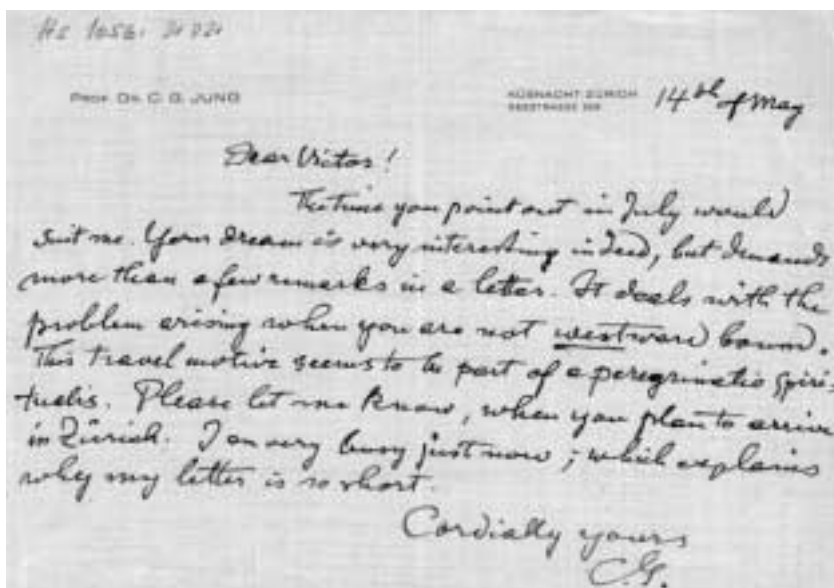
es dann in einem Schlupfwinkel mit einer Bibliothek zu versorgen. Schon als Jugendlicher wandte er sich der Literatur, Philosophie und der Religionsgeschichte zu: Heraklit zählte zu seinen Favoriten, ebenso wie Goethe, Meister Eckhart, Schopenhauer und Kant. «Introversion» nannte er später als Psychologe dieses Verhalten des Nach-Innen-Gekehrtsein. Jung studierte in Basel Medizin. Trotz grosser finanzieller Schwierigkeiten, verursacht durch den frühen Tod des Vaters (1896), war es ihm durch die Übernahme einer Stelle als Unterassistent sowie durch den privaten Vertrieb einer kleinen Antiquitätensammlung möglich, weiter zu studieren. Als er das Studium 1900 mit Auszeichnung beendete, hatte

Freud soeben sein wohl berühmtestes Buch, die «Traumdeutung», veröffentlicht. Im gleichen Jahr kam Jung nach Zürich ans «Burghölzli», weil er Psychiater werden wollte. Unter Eugen Bleuler (1857–1939), einem der hervorragendsten Psychiater seiner Zeit, der später zum Begründer der Schizophrenie-Forschung wurde, erlernte er in Zürich die Psychiatrie. Bleuler erkannte Jungs ausserordentliche Begabung und machte ihn bald zum Oberarzt, später zu seinem Stellvertreter und setzte sich für seine Ernennung zum Privatdo-

zenten für Psychiatrie und Psychotherapie an der Universität Zürich ein.

### Kurze «Vater-Sohn-Geschichte» mit Sigmund Freud

In seinem ersten Buch «Diagnostische Assoziationsstudien» finden sich bereits wichtige Inhalte seiner Lehre. Dabei handelte es sich um einen Test: Der Versuchsperson wird eine Kette von Wörtern vorgelesen, worauf sie jeweils assoziativ antworten sollte. Die verstreichende Reak-



Handschriftlicher Brief von C.G. Jung an Father Victor White, Dominikanerpriester in Oxford

Stevens: «Er wurde niedergedrückt von einem alles durchdringenden Gefühl von Tod, Melancholie und Unbehagen, mit vagen Hinweisen auf Schwierigkeiten zwischen seinen Eltern.» Jung schlief im Zimmer des Vaters und «aus der Tür zum Zimmer der Mutter kamen beängstigende Einflüsse», hielt Jung später fest. Diese hatte, als er drei Jahre alt war, einen (depressiven) Zusammenbruch und verbrachte mehrere Monate in einem Krankenhaus. Carl wurde von einer Tante und einem Hausmäd-

sam in einem Turm, den er nach dem Tod der Mutter (1922) eigenhändig für sich in Bollingen am oberen Zürichsee gebaut hatte, über seinen Büchern zu sitzen, hatte ihren Ursprung in einem Kindheitsritual: Er versteckte ein geschnitztes Männchen, das er in eine Federschachtel gebettet hatte, auf einem Dachbalken im Estrich des Pfarrhauses. Von Zeit zu Zeit stieg er heimlich zu dem Männchen hinauf und beschenkte es mit Papierröllchen, auf denen etwas in einer geheimen Schrift stand, um

tionszeit verweist auf «geföhlsbetonte Komplexe», später «Komplexe» genannt. Gemeint sind Inhalte des persönlichen Unbewussten, die Jung später von den «Archetypen» als Ausdruck des kollektiven Unbewussten unterschied.

Jung schickte die 1906 publizierte Schrift Sigmund Freud, der sofort begeistert war und ihn nach Wien einlud. Freud war, wie zuvor Bleuler, beeindruckt von Jungs Tatkraft, Enthusiasmus und Ernsthaftigkeit. Er bezeichnete ihn «als den fähigsten Helfer, der sich ihm bisher angeschlossen hat», und sah in ihm einen möglichen Nachfolger an der Spitze der psychoanalytischen Bewegung. Es entwickelte sich eine Freundschaft, die aber nur wenige Jahren dauern sollte. Jungs Wunsch nach einer Freundschaft zu Freud war ebenso stark persönlich wie beruflich motiviert: Er fand in dem 19 Jahre älteren und erfahreneren Freud einen Mentor, die Verkörperung des intellektuell engagierten Vaters, was sein eigener Vater, ein von Zweifeln geplagter Theologe, nie gewesen war. Jung machte keinen Hehl daraus, welchen starken Eindruck Freud auf ihn ausgeübt hatte: «Freud war der erste wirklich bedeutende Mann, dem ich begegnete. Kein anderer Mensch in meiner damaligen Erfahrung konnte sich mit ihm messen. In seiner Einstellung gab es nichts Triviales.» Stevens, wie andere auch, notieren eine «Vater-Sohn-Geschichte».

Bereits kurze Zeit später kam es zum Bruch zwischen Freud und Jung. Im Januar 1913 wurde die Beziehung formell beendet, was sich schon Jahre zuvor abgezeichnet hatte. Jung konnte sich mit zentralen Thesen der Freudschen Lehre nicht (mehr) einverstanden erklären: Die menschliche Motivation sah er nicht ausschliesslich sexuell begründet. Den Ödipuskomplex als universales Phänomen lehnte er ab, die Libido betrachtete er weniger als sexuell denn als undifferenzierte psychische Energie. Neben dem persönlichen Un-

bewussten (Freuds) postulierte er aufgrund eines universellen Vorkommens der gleichen Symbole und Bilder in Mythen und Märchen ein kollektives Unbewusstes. Freud umgekehrt wandte sich entschieden gegen die «schwarze Schlammflut des Okkultismus». Gemeint war Jungs Beschäftigung mit der Alchemie, den Mythen, den Archetypen, dem «Okkulten» oder der Parapsychologie.

### **Wandlung vom unnahbaren jungen Mann zum freundlichen Weisen**

Die Trennung von Freud stürzte Jung in eine Krise, in einen lang anhaltenden «Zustand einer Orientierungslosigkeit», der zeitweise an eine Psychose grenzte und etwa vier bis

logische Typen». In Anlehnung an frühere Typologien (Empedokles, Hippokrates) unterteilte er die Menschen in Extravertierte und Introvertierte mit einer je unterschiedlichen «Mischung» der vier Grundfunktionen: des Empfindens, Denkens, Fühlens und der Intuition. «Die Empfindung (die Sinneswahrnehmung) sagt, dass etwas existiert; das Denken sagt, was es ist; das Gefühl sagt, ob es angenehm oder unangenehm ist; und die Intuition sagt, woher es kommt und wohin es geht.» Interessant ist, dass Freud ebenso um das 40. Lebensjahr herum, als er seine «Selbstanalyse» durchführte, in eine Krise geriet und danach mit der «Traumdeutung» sein Hauptwerk schrieb.

*«Freud war der erste wirklich bedeutende Mann, dem ich begegnete. Kein anderer Mensch in meiner damaligen Erfahrung konnte sich mit ihm messen.*

*In seiner Einstellung gab es nichts Triviales.»*

C.G. Jung über Sigmund Freud

fünf Jahre dauerte. Biografen sprachen von einer «schöpferischen Krankheit». Denn: Jungs Erfahrung jener Jahre, der sich auch religiöse Mystiker, Schamanen, Künstler oder Schriftsteller unterziehen, führte zu einem Abtauchen ins Unbewusste und brachte ihn schliesslich zu den zentralen Inhalten seines (Lebens-)Werks. Sie kann im Sinn eines seiner wichtigsten Begriffe, dem der «Individuation» (persönliche Wandlung und Wachstum), gelesen werden. «Der ziemlich distanzierte, unnahbare junge Mann wich nach und nach der weisen, freundlichen Persönlichkeit seiner späten Jahre», schreibt Stevens über Jungs Veränderung. Jung selber hielt später fest: «Mein Leben ist die Geschichte einer Selbstverwirklichung des Unbewussten.» Nach der Krise schrieb er 1921 eines seiner Hauptwerke, «Psycho-

### **Jung und seine (vielen) Frauen**

Dieses Thema bietet bis heute Diskussionsstoff. 1905 heiratete Jung Emma Rauschenbach (1882–1955), die Tochter eines reichen Industriellen, eine «attraktive und elegante Frau» (Stevens), die später, ermuntert und analysiert (!) von ihrem Mann, zu einer begabten Analytikerin, Vortragenden und Autorin werden sollte. Die beiden hatten fünf Kinder, vier Töchter und einen Sohn. Im Gegensatz zu Freud, der in der Libidotheorie die Sexualität betonte, diese aber nicht lebte, bedeutete Jung, der in der Libido-Frage von Freud abrückte, die Sexualität im Leben entschieden mehr: Seine Liebesverhältnisse neben der Ehe sollen zahlreich gewesen sein. Der deutsche Germanist und Philosoph Manfred Dierks («Das Unbewusste in Zürich») bringt es pointiert auf den

Punkt: «Wenn man sich die Zürcher Delegation zum berühmten Weimarer Psychoanalytiker-Kongress 1911 ansieht, dann hat Jung mit wenigstens drei der fünf Therapeutinnen geschlafen, oder wird es noch tun.» Gemeint waren Sabina Spielrein, die seine Patientin war, später Analytikerin wurde und mit der er ein Liebesverhältnis hatte, Toni Wolff, seine lebenslange Vertraute und engste Mitarbeiterin sowie seine Frau. «Es ist, als ob ihn die frühe Trennung von der Mutter gelehrt hätte, dass er sich nicht auf die Liebe nur einer Frau verlassen konnte, sondern Schutz bei mehreren suchen musste», kommt Stevens zum Schluss. Emma, seine Frau, war verständlicherweise damit nicht glücklich, aber im Lauf der Jahre und sich ins Unabänderliche fügend, lernte sie es zu ertragen.

### Jungs Beziehung zum Nationalsozialismus – ein unrühmliches Kapitel

Nach dem Zweiten Weltkrieg existierte im British Foreign Office eine Kriegsverbrecher-Akte «Jung». Ernst Bloch («Das Prinzip Hoffnung») bezeichnete ihn als einen «faschistisch schäumenden Psychoanalytiker». Was war geschehen? Jung, damals Präsident der «Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie», setzte sich zwar aktiv für die Juden ein, konnte es aber als Psychologe nicht unterlassen, auf die Verschiedenheiten zwischen Juden und Nichtjuden hinzuweisen. So vertrat er die Ansicht, dass das arische Unbewusste ein höheres Potenzial habe als das jüdische – aufgrund einer «dem Barbarischen noch nicht völlig entfremdeten Jugendlichkeit», die ihren Niederschlag finde in «einer gewaltigen Erscheinung des Nationalsozialismus, auf den eine ganze Welt blickt». Für den «Reichsführer» Matthias Göring avancierte er so zum Begründer einer aufbauenden germanischen Seelenlehre. Die engagierte Jung-Schülerin und Biografin Aniela Jaffé spricht von einem «schweren Fehler». Jung dürfte sei-



C.G. Jung auf einer Schweizer Sonderbriefmarke aus dem Jahr 1978

nem «Schatten» (ein wichtiger Begriff seiner Lehre) zum Opfer gefallen sein, «der oft um so dunkler ist, je helleres Licht von der Persönlichkeit ausgeht» (Gerhard Wehr).

### Unbestrittene Leistungen als Therapeut

1909 eröffnete Jung in seinem Haus in Küsnacht eine Privatpraxis, nachdem man ihm im «Burghölzli» nahegelegt hatte zu kündigen, da er sich zu wenig um die Klinik und zuviel seiner Forschung gewidmet hätte. Patientinnen und Patienten berichten von der Herzlichkeit, Wärme und Höflichkeit, mit der sie empfangen wurden. Sein stets spürbarer Sinn für Humor machte es ihm unmöglich, aufgeblasen oder wichtigtuerisch zu erscheinen, so Stevens. Einen verunsicherten Patienten soll er mit folgenden Worten empfangen haben: «So, Sie haben sich also auch entschlossen, in die psychische Uruppe einzutauchen!»

Der Jungsche Ansatz grenzt sich von der konventionellen Psychiatrie ab: Der Psychiater versucht, Leiden durch Medikamente und unterstützende Therapie zu vermindern, während die Jungsche Analyse den Patienten ermutigt, an seinem Leiden Anteil zu nehmen, um dessen Bedeutung zu erfassen und die heilenden Kräfte des Unbewussten zu mobilisieren: Das Ziel der Psychotherapie sei, «den Patienten nicht in einen Glücks-

zustand zu versetzen, sondern ihm Festigkeit und philosophische Geduld im Ertragen des Leidens zu ermöglichen». Die Psyche war Jung wichtig: «Alles Begreifen und alles Begriffene ist an sich psychisch, und insofern sind wir in einer ausschliesslich psychischen Welt eingeschlossen.» Damit steht er in komplettem Gegensatz zur heutigen Neurobiologie. In Anlehnung an Martin Buber betonte er eine dialogische Psychotherapie: «Der entscheidende Punkt ist, dass ich als Mensch einem anderen Menschen gegenüberstehe. Die Analyse ist ein Dialog, zu dem zwei Partner gehören. Analytiker und Patient sitzen einander gegenüber – Auge in Auge. Der Arzt hat etwas zu sagen, der Patient aber auch ... Als Arzt muss ich immer fragen, was mir der Patient für eine Botschaft bringt. Was bedeutet er für mich? Wenn er nichts für mich bedeutet, habe ich keinen Angriffspunkt. Nur wo der Arzt selber getroffen ist, wirkt er.» Gerade in einer Zeit des boomenden Medizinbiologismus ist Jung im Sinne der komplementären Betrachtungsweise aktuell geblieben. ■



Dr. med. Josef Amrein  
Medizinpublizist  
Seidenweg 63, 3000 Bern 9  
Tel./Fax 031-302 75 76

Interessenkonflikte: keine

#### Literatur:

- Du. Carl Gustav Jung. Heft Nr. 8/1995.  
Van der Post L. (2000): C.G. Jung, der Mensch und seine Geschichte. Diogenes.  
Jaffé A. (1999): C.G. Jung, Erinnerungen, Träume, Gedanken. Walter.  
Sprecher Th. (2000): Das Unbewusste in Zürich. NZZ Verlag.  
Stevens A. (1999): Jung. Herder/Spektrum.  
Wehr G. (2000): C.G. Jung. Rororo.